

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Geule.

## der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von  
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 6

Sonntag, den 8. Februar 1914

32. Jahrgang

### Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 8. Febr. Joh. v. Mattha  
Montag, 9. Apollonia  
Dienstag, 10. Scholastika  
Mittwoch, 11. Adolf, B.

Donnerstag, 12. Eulalia  
Freitag, 13. Castor  
Samstag, 14. Valentin

Nachdruck verb.

### Septuagesima

Evangelium des hl. Matthäus 20, 1–16 (Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge).

Zu jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichnis: Das Himmelreich ist gleich einem Haushalter, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Gehuer für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er wieder aus und sah andere müsig auf dem Markt stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist! Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es ebenso. Und als er um die elfte Stunde ausging, sand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müsig? Sie antworteten ihm: Es hat uns niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Läß die Arbeiter kommen und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Da nun die Lamen, welche um die erste Stunde eingetreten waren, empfing ein jeder einer Zehner. Als aber auch die Ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt jeder einen Zehner. Und da sie ihm empfingen, murmerten sie wider den Haushalter und sprachen: Diese, die Letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hize des Tages getragen haben. Er aber antwortete einem aus ihnen und sprach: Fremd, ich tue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh hin; ich will aber diesem Letzten auch geben wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu tun, was ich will? Ist dein Auge darum schalhaft, weil ich gut bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein; denn viele sind berufen, aber wenige sind ausgewählt.

\*

Der Heiland befand sich auf seiner letzten Reise. Als er den Lazarus vom Tode erweckt hatte und das Volk den Wundertäter anstaunte und in ihm den Messias zu ahnen begann, da hielt es der Hohe Rat für an der Zeit, einen entscheidenden Schritt zu tun: Sie kamen zusammen und beschlossen, Jesus ergreifen und töten zu lassen. Nicht alle Mitglieder des Hohen Rates waren damit einverstanden; manche schätzten und bewunderten den Heiland und gaben ihm einen Wink, welches Los ihn bei seiner Ankunft in Jerusalem erwartete.

Noch war die Stunde des bitteren Leidens nicht gekommen. Trotzdem hätte Jesus seinen Weg ruhig fortsetzen können. Denn wenn er den Blicken der Bewohner von Nazareth, die ihn steinigen wollten, entschwand, wie hätte ihm da der Hohe Rat mehr anhaben sollen!

Er änderte aber seine Reiserichtung — es geschah wohl aus zarter Rücksicht auf die Aufmerksamkeit, welche sich in der Warnung fandgab — und wandte sich nordwärts über Ephren nach Samaria und Galiläa. Nur eins ist uns aus dieser Zeit berichtet: die Heilung der zehn Aussätzigen, von der das Evangelium des 13. Sonntags nach Pfingsten erzählt. Von Galiläa begab sich der Heiland mit seinen Jüngern auf die linke Jordansseite in die Provinz Peraea. Hier spielte die liebliche Szene, wo Jesus die Kinder segnete, welche ihm fassende Mütter zuführten. Hier trat ihm auch der reiche Jüngling entgegen mit der Frage, wie er das ewige Leben erlangen könne, und erhielt Belehrung über den Wert der Armut aus Liebe zu Gott. Betrübt ging der Jüngling hinweg, der Preis schien ihm zu hoch, er wollte sich von seinen Gütern nicht trennen.

Betrübt aber griff die Sache eifrig auf und fragte interessiert: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefollt; was wird uns dafür werden?“ Und die Antwort? „Ihr, die ihr mir nachgefollt seid, werdet . . . wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten . . .“ Viele, welche die ersten sind, werden die lebten, und welche die lebten sind, werden die sterben seien: Matth. 19, 27, 28, 29.

Damit kennzeichnete der Heiland die jüdische Aussöhnung als Irrtum, daß Abraham und die Stammväter des Volkes unbedingt die ersten im Himmelreich sein müßten. Vielmehr sollten die Apostel — „die letzten“ — die ersten sein. Bei Gott herrscht eben eine andere Rangordnung, als Menschen sich wohl denken.

Diese Beantwortung konnte nun die Apostel mit stolzem Selbstbewußtsein erfüllen und andererseits sie fruchtlosem Grübeln überliesern, woher es wohl komme, daß sie selbst den Patriarchen und Propheten, diesen wackeren Arbeitern im Dienste Gottes, vorgezogen werden sollten. Deshalb fügt der Heiland das erklärende Gleichnis des heutigen Evangeliums an: Die Bevorzugung hat ihren letzten Grund nicht so sehr in dem eigenen Wert, sondern in Gottes besonderer Güte und Barmherzigkeit.

Die Tätigkeit für Gott vergleicht der Heiland mit der Arbeit im Weinberg. Sich selbst verglich er ja gern mit dem Weinstock, seine getreuen Jünger mit Edelstaben, die ihre Kraft aus dem Weinstock ziehen und die Sorge des göttlichen Gärtners mit köstlichen Früchten lohnen. Viele geschäftige Hände sind nötig bei der Weinbergsarbeit, und deshalb ergeht der einladende Ruf an alle, deshalb finden dort alle Beschäftigung. Arbeitskräfte gibts genug — all die Millionen Menschen, aber viele stehen müsig, bieten ihre Dienste nicht an, sondern warten, ob jemand kommt, sie zu holen. Haben sie den Gottesruf überhört?

Da geht der Herr selbst aus und ruft wiederholst, zu verschiedenen Stunden des Tages, schon da der Tag graut und kurz vor der sinkenden Nacht. Gott selbst durchwanderte das Land, und so oft er den Mund öffnete, erklang eine Mahnung zu redlicher Arbeit im Weinberg des Herrn, und was er tat, war stets eine anschauliche Anleitung zu hehrem Frohn- d. h. Herrendienst.

Auch heute tut ers noch; freilich nicht mehr in eigner Person. Andere tun es, aber in seinem Auftrag, als seine Stellvertreter, schon früh, wenn die Lebenssonne erwacht, und noch, wenn der Tag sich neiget. Oder ist nicht die bittende Mutter, der ernst mahnende christliche Vater ein solcher, von Gott bestellter Auser, daß schon das Kind ein Arbeiter sein möge im Weinberg des Lebens, seiner eigenen Seele! Sie ist nicht schwer diese Arbeit, den kindlichen Kräften angepaßt, aber getan will sie sein, und wird — wenn verjüngt, in einem Menschenalter kaum jemals vollständig nachgeholt.

Schöne Arbeiten sind es, deshalb leistet das Kind sie gewöhnlich so gern; die leuchtenden Augen der kleinen, dieser rührende Eifer, bilden den besten Beweis. Wohl ihnen, wenn sie sich treu bleiben und unverdrossen weiter arbeiten bis zur zwölften Stunde.

Die Sonne des Lebens steigt höher, die dritte Stunde und wieder zieht der Herr des Weinbergs aus, unerkannt gewöhnlich und häufig auch unbeachtet. Er sucht die, welche die frühen Morgenstunden nicht nutzten, und rüttelt sie auf: „Bete und arbeite!“ Diesmal ist es die Jugend, ist es der Jüngling, die Jungfrau, die seither nicht zu seinen Arbeitern gehört, die er aber nicht missen will. Ob ihre Zahl heute nicht erschreckend groß ist? Nicht auf dem Lande mit den zäh bewahrten Sitten der Großeltern, nicht in gediogenen christlichen Verhältnissen — aber in der Großstadt, in den gefürchteten Straßen, den abgelegenen Gassen, den lichtscheuen Ecken und düsteren Mansarden! Jene Armen, die aufwachsen zu Tausenden ohne wahre Kenntnis von Gott und Religion, weil ihre gottvergessenen Eltern ihnen nicht einmal die erste Frage des Katechismus beantworteten: „Wozu bist du auf Erden?“ Weil sie gesellschaftlich ferngehalten wurden vom Edlen und Großen, nach dem die Kindesseele doch kategorisch verlangt! Weil ihr Auge nur auf die Schatten- und Nachtseiten des Lebens eingestellt ward, darum fanden sie nur das, was jemand die „Vestie im Menschen“ genannt hat; weil sie um sich nur Sumpf gewahrten, verloren die Sinne die Empfindung für Schönheit und köstlichen Duft der unscheinbaren Blüte des edlen Weinstocks. Wie sollten sie da Freude gewinnen an seiner Pflege!

— Da ruft der Herr: sie lernen nun auch andere Menschen kennen, großherzige, edelmütige, hochsinnige Menschen, ganz anders, als wie man sie ihnen geschildert; sie hören die Glöckchen mächtiger läuten und der unbeschreibliche Zauber des Gotteshauses umfängt sie — eine neue Welt tut sich auf, und sie sind ein Glied dieser schöneren Welt; eine Unsumme von Arbeit ist zu tun in dem, von Unkraut fast überwucherten Weinberg ihrer Seele, und sie fühlen die schlummernden Kräfte mitzubauen, nicht niederzureißen. — Ruft da nicht der Herr zur dritten Stunde! Und werden sie nun nicht folgen, da schon

viel der kostbaren Zeit in Müßiggang vergeudet, wenn nicht gar mit Verstören verbracht ist!

Die sechste und neunte Stunde rückt heran, immer mehr häuft sich die Arbeit, aber nicht gleichmäßig die Zahl der fleißigen Arbeiter. Da macht sich der Herr wiederum auf, ob er nicht noch brauchbare Kräfte entdeckt. Freilich, völlig sie ruhen, kann er nicht mehr, die besten Stunden des Tages sind ja dahin, aber es drängt ihn die Sorge um das Gedeihen des Weinbergs. — Und wirklich, unzählige findet er wieder auf dem Markte des Lebens, unzählige, die seither ihre Kraft in den Dienst anderer Herren gestellt, die in Wasser gesät, oder in siebiger Hast sich an granitinen Felsen gemüht. Nun stehen sie da, abgedankte Gesellen, brotlos entlassen, nachdem sie ihr Bestes geopfert, ohne Lebensinhalt, ohne Lebenszweck, müßig stehen sie da und schauen mit stumpfem Blick in eine leere Zukunft, warten, ob sich wohl jemand ihrer erbarme.

Ist nicht ein getreues Bild jener Männer und leider auch Frauen, die hofften, mit dem Leben fertig werden zu können ohne Gott? Auch an sie erging die Einladung schon zur ersten Stunde; gearbeitet haben sie wohl, aber nicht im Weinberg des Herrn, sondern in den Bergwerken des Fürsten der Welt; da, wo die glitzernde Goldader den einen dem Wahnsinn verschreibt, den andern die stürzenden Massen zerschmettern. Von Glück noch kann der sagen, welcher dem Verderben entronnen, nun da steht mit heiligen Gliedern, aber mit leeren Händen oder ohnmächtig geballster Faust, ärmer als zuvor! — Wenn er wenigstens jetzt noch Vernunft annähme, da das Gewissen aus der Narcole erwacht und das durstige Herz nach den Wassern des Lebens schreit! — „Geht auch ihr in meinen Weinberg!“ da werbet ihr finden, was euch jetzt fehlt: tätig für den Herrn, werdet ihr auch teil haben am Tische des Herrn!

Und nochmals geht er aus. Schon will es Abend werden, der Feierabend windt. Wer wird nun noch Arbeiter einstellen? So urteilen wir, aber wie bei Gott alles groß ist, so auch sein Mitleid und seine Barmherzigkeit. Da stehen sie nun am Ende des Lebens, am Grabe der Hoffnung; hinter ihnen mißbrauchter, vergeudeter Tag, vor ihnen dunkle, unsichere Nacht. Da stehen sie mit schneigem Haupt — für sie ist's nicht eine Ehrenkrone des Alters — Hammertästchen, schlitternde Knie und zuckende unreine Hände, wellende Lüge und tiefliegende Augen, ausgebrannten Kratern gleich. Zu ihnen tritt der Weinbergsvater: „So geht auch ihr in meinen Weinberg!“ Oh sie ihm folgen? Oh nicht! Hohngelächter die Antwort ist? Was sollen sie auch dort neben fleißigen Menschen, sic, die treue Arbeit niemals gekannt! Was sollen sie dort mit ausgemergelten Gliedern, wo das wichtige Werk ganze Männer verlangt! Was sollen sie nun am Ende des Lebens gewohnte Pfade verlassen — was werden die anderen sagen! — und ach, die Arbeit ist gar so schwer! — Gewiß, gar mancher mag wohl staunen, wenn er schon ausgegebene Grauköpfe plötzlich unter den Belehrten sieht; aber wie mag der Unverbesserliche erst selber staunen, wenn sich die Nacht mit ihren Schreden auf ihn herniedersetzt! — Gewiß, schwer ist die Arbeit, ungewohnte, aufgeschobene Arbeit, darum frisch auf an's Werk!

Lautet nicht ähnlich so die Mahnung des Priesters am Krankenbett des lang Verirrten, der stets zu finden war auf dem Markt des Lebens, doch nicht in des Herrn Weinberg! Ist nicht der Ruf des Herrn zur ersten Stunde: „So geht auch ihr in meinen Weinberg!“ Bavar wirbs mit der Arbeit nicht weit her mehr sein, doch was an Leistung fehlt, ergänzt der gute Wille und des Weinbergsvaters Nachsicht. Auch diese leichten erhalten einen reichen Lohn.

Die Menschenseele ist der Weinberg, und Arbeit gibt es da von früh bis spät, zu jeder Jahreszeit. Wenn irgendeinem, so gilt's dem Winzer: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“

Die Kirche ist der Weinberg und unaufhörlich wirbt der Herr sich neue Arbeiter an. Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergange kommen sie, und alle finden Arbeit, keiner ist zu viel.

Wo ist der Weinberg Gottes? „Da, wo einer seine Pflicht zu erfüllen hat, ... auf dem gewöhnlichen Kreuz- und Dornenweg des Lebens, oder auf dessen stolzen Triumphsträthen ... da, wo Gutes gewirkt wird durch Wort und Tat und Beispiel ins Ganze hinein ... ist überall da, wo gekämpft wird um den Sieg des Wissens über die Unwissenheit, der Unschuld über die Schuld, der Wahrheit über die Lüge, des Rechtes über das Unrecht, des Glaubens über den Überglauhen und den religiösen nihilismus, des Idealismus nicht über den echten Realismus, sondern über das Triviale und Banale, des ethisch Unvergänglichen über das moralische Chaos, des Lichtes über die Finsternis und alle ihre Gewalten ohne Zahl und ohne Namen!“

Und so muß jeder wirken, schaffen, kein Stand, Beruf und Alter nimmt davon aus; jeder, damit auch jeder seinen Lohn erhalten. Einen „Denar“, sagt der Heiland, das war der übliche jüdische Taglohn 65—70 Pfennig. Der Gotteslohn ist größer, denn wir leben davon eine ganze Ewigkeit. Und jeder erhält den ganzen Taglohn, denn Gott ist großmütig; nicht ungerecht, wie die Arbeiter des Evangeliums es wünschten. Er gibt jedent ohne Abzug, was er verdient, den meisten, wenn nicht allen, aber mehr. Warum? Wer das erkennen wollte, müßte Gottes Auge haben, müßte hineintauchen können in des Menschenherzens Tiefen, müßte erkennen die Schwierigkeiten, mit denen mancher kämpft, die Hindernisse, die ihm den Weg verlegen, — dann würde er niemals murren, daß der Schächer zur Rechten

Jesus früher zum Himmel einging, als Petrus, der Vertrauensmann, — wenn seine Glorie auch weit geringer ist —, würde niemals haben, daß Gott so manchem verlorenen Sohn sichtlich und unermüdlich nachgeht, bis er ihn findet, dann würden wir alle Christi sonst so sonderbares Wort verstehen und hgrüßen: „Im Himmel wird Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“ (Luc. 15, 7.).

P.

## Goldkörner

\* Rat und Tat. „Wer jeder Tat sich untersängt, der kommt zu seinem Rat.“

Wer jeden Rat beraten will, der kommt zu seiner Tat.“

\*

\* Schwägen. „In den Perioden der Degeneration gewinnt der Freche den größten Einfluß.“

\*

\* Willensfreiheit. „Ich, allen Weltglücks einz'ge Quelle, Gab euch und gab den Menschen mit dem Willen Die Fähigkeit, in sich mich anzunehmen, Doch auch die Freiheit, mich von sich zu weisen. — Ihr seht, wie sehr ich mein Geschaffnes ehre! Der Schöpfer fragt, ob das Geschöpf ihn will.“

## Das schönste Geschenk

Erzählung von Werner Granville-Schmidb.

(Nachdruck verboten.)

Über die roten Ziegelhäuser des kleinen Fischerdorfchens an der Ostseeküste, das sich im Schutz einer Dünenenkung eingenistet hatte, segte der Novembersturm, und rauschend brachen sich die schaumgekrönten Wogen am stein- und muschelbesäten Strand.

Hinter der ersten Dünenkette lag ein langgestreiter Holzschuppen, auf dessen Giebelseite eine vom Sturmwind arg mitgenommene Fahne flatterte. Doch diese unscheinbare Holzhülle barg einen kostlichen Schatz, ein Rettungsboot, das schon viele Menschenleben aus Todesnot an den sicherer Strand getragen hatte.

Das einsame Dörlein war eine Station, wie sie die „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger aus Seenot“ an verschiedenen Stellen der Ostseeküste errichtet hat.

Kühne, tapfere Männer, bereit, ihr Leben für das ihrer Seeleitenden Mitmenschen aufzuopfern, wohnten hier, und der kühnste einer war Holle Laurvig, ihr Bootsführer. Lange Jahre hatte er als Kapitän sich in allen fünf Erdteilen den Wind um die Nase wehen lassen, bis er endlich als Führer der Station in den Hafen gelassen war.

Es war Abend! Wie ausgestorben lagen die meisten Fischerhäuschen, und nur in einem Häuschen am Ende der Siedlung herrschte reges Leben, füllte heller Lichtschimmer den kleinen, behaglich ausgestatteten Raum.

Hier wohnte Holle Laurvig mit seiner Frau Mathilde; — und heute feierten sie ihre Silberhochzeit.

Erst spät hatte Laurvig geheiratet; er war jetzt schon ein Sechziger; aber immer noch ging er als einer der ersten mit hinaus, wenn von der tobenden Wasserfläche her Rotschüsse oder Raketen zum Rettungsverl riefen. Von allen geachtet, von allen geliebt, von niemand gehaßt, lebte er glücklich in seinem Häuschen; denn dafür hatte er gespart in seiner Fahrzeit, daß er in seinem Alter ein Stückchen eigener Heimatde unter den Füßen und ein schuldenfreies Dach über dem Kopfe hatte.

Sein einziger Stolz war sein Boot, das ihm anvertraut worden war, und vor allem sein Sohn Gerd Laurvig, der zur See fuhr wie einst sein Vater und jetzt seine erste Reise als Steuermann mache.

Heute füllte nun eine lachende, schwatzende Menge das sonst so stille Häuschen.

Im „Staatszimmer“ brannte die große Hängelampe, aus den kurzen Pfeifen der Männer stieg der bläuliche Rauch in dicken Schwaden zur niedrigen Decke empor.

Auf dem grünen Plüschsofa, dem Ehrenplatz, hatte das Silberpaar Platz genommen. Frau Mathilde hatte eine große Kaffeetasse vor sich, die trug in Goldschrift die Widmung: „Zur Silberhochzeit“ und war ein Geschenk von den Bootsläuten der Rettungsstation. Holle Laurvig hatte eine Warttasse mit der selben Aufschrift bekommen; die benutzte er augenblicklich aber nicht, denn er war an stärkere Getränke gewöhnt. In's Knopfloch hatte er sich ein kleines Blumensträuschen gestellt und der helle Schein leuchtete ihm aus den blanken, blauen Augen, die so fröhlich zu dem verwitterten, roten Gesicht mit dem schneeweissen Kinnbart passten. Alle Augenblicke holte er sein dampfendes Grogglas und trank einem Freunde oder Bekannten zu.

Manchmal, wenn der Sturmwind mit eisernem Finger gab zu derde an die klappernden Fensterläden pochte, horchten sie drinnen wohl für einen Moment auf und das Geplauder verstummte; aber bald kam die Unterhaltung wieder in Fluss; denn sie fürchteten den wilden, ungestümen Gesellen nicht, weil es ihr Verlust war, sich fast täglich mit ihm herumzuschlagen.

Als Holle Laurvigs Blide einmal über die Wand schweiften, wo neben seinem und seiner Frau Bild auch das Porträt eines jungen Mannes in Seemannskleidung hing, wurden seine Züge ernster und seine Stimme hatte einen weichen Klang, als er

sich an die Silberbraut wandte: „Was, Mutter, wenn heute der Bernd hier wäre, das würde ein Fest!“

„Ja, hoffentlich hat er gute Reise!“ erwiderte sie, seine verarbeitete Hand streichelnd und ihre Augen wurden blank.

„Kommt er bald wieder?“ forschte ein alter Fischer, den sie Kröger-Ohm nannten und der Laurvigs Worte gehört hatte. Ein Leuchten erhelle wieder das Gesicht der Jubelbraut. „Ja, Kröger-Ohm, nächste Woche spätestens soll die Bark, wo er drauf ist, in Stettin einlaufen. Dreizehn Monate ist er nun weg!“ Ihre Augen gingen sinnend zu dem Bilde hinüber und sie schien auf das Leben des Sturmes zu lauschen. Kröger-Ohm sah es und hob sein Glas. „Mutter Laurvig, heut' ist Ihr Ehrentag, und wenn Bernd auch nicht hier ist, so weilt er in Gedanken doch gewiss sozusagen unter uns. Jung Blut verdirbt nicht — und ein Laurvig er strecht nicht! Trinken wir auf Bernd Laurvigs glückliche Heimkehr!“

„Das soll ein Wort sein!“ rief Laurvig schon wieder lachenden Mundes, und Groggläser wie Kasseetassen klangen aneinander.

\*

Auf dem Rücken der Dünenkette stapfte ein einsamer Mann auf und ab. Er hatte den Südwesten tief ins Gesicht gezogen, den Kragen des Mantels hochgeschlagen und die Hände in die Taschen versenkt. Manchmal blieb er stehen und blickte scharf nach dorthin, von wo das donnende Rauschen klang, wo also das Meer lag. Nur das Brummen der Wogen vernahm sein Ohr oder den Klageschrei einer Möve, die vor dem Sturme landen flüchtete. Nicht zum Vergnügen weilte er in dieser Nachtstunde am Meeresstrand; die Pflicht bannte ihn an diesen Platz; denn er war ein Küstenwächter der Rettungsstation und mußte Ausschau halten nach verunglühten, hilfsbedürftigen Schiffen. Wieder hatte er seinen Weg aufgenommen; da blieb er plötzlich stehen. Seine Augen bohrten sich in die Finsternis, und lauschend beugte sich sein Kopf vor.

„Haltte nicht eben ein dumpfer Schuh übers Meer drauf hin?“ Sekunden vergingen; da fließt weit draußen auf der tobenen Wasseroval eine feurige Schlange empor und löste sich hoch oben in einen Sternenregen auf, der vom Sturme in alle Winde verstreut würde. Ein Schiff war in Not, war gescheitert an der verderblichen Küste. Der Mann auf der Düne wußte es. Er eilte, so schnell die schweren Seestiefel und der Dünenstrand es erlaubten, nach dem Rettungsschuppen, und wie zum andernmale ein Rotschuh vom Schiffe über die schwarzen Wasser rollte, stammte auch von der Kuppe der Dünenkette eine Rakete aus, den Schiffbrüchigen zum frößlichen Zeichen, daß ihre Rotsignale bemerkt worden waren. —

Auch drinnen, bei Folke Laurvig im behaglichen Stübchen hatten sie die Schüsse gehört, und es war keiner unter ihnen, der ihre Bedeutung nicht gelernt hätte.

„Draußen sitzt einer auf!“ ging es von Mund zu Mund, und schon erhoben sich die meisten von den Stühlen, um dem Rufe der Pflicht zu folgen. Folke Laurvig schob sein Glas zur Seite und richtete sich elastisch auf. Seine Stimme klang frisch, befahlend durch die Stube: „Vorwärts, Kinder! Die Frauen bleiben hier und tun meiner Tille Gesellschaft, bis wir zurück sind. Hol mein Delzeug rein und meine Seestiefel!“

Zögernd erhob sich die Silberbraut vom Sofa. Ihre Hände zitterten leicht, als sie die Tasse beiseite setzte; aber sie wandte sich schweigend zur Türe, um das Verlangte zu holen.

„Folke, laß uns heute allein hinaus! Dein Ehrentag soll dir nicht gestört werden“, schlug Kröger-Ohm vor, und lebhaft stimmten die anderen bei. Laurvigs Gestalt redete sich höher und seine Augen blitzen die Kameraden an. „Wär's noch mein Ehrentag, wenn ich bei den Frauen bliebe, wie ein alter, gebrüchlicher Mummelgreis, während ihr hinausfahrt?“

Die Türe öffnete sich und die Silberbraut trat herein. Sie hatte rote Augen und reichte ihrem Manne schweigend das Beug.

„Seht Ihr! — Meine Tille sieht es als selbstverständlich an, daß ich mitgehe. Sonst dürfte sie ja nicht stolz auf ihren alten Bräutigam sein!“ wandte er sich an die Kameraden und klopfte seiner Frau die Wange. Mit einem Scherzwort zu den Frauen verließ er hinter den andern das Zimmer und bald versloren sich ihre eilenden, schweren Schritte im Brausen des Sturmes.

\*

Draußen herrschte schwarze Nacht; aber zuweilen zerriss eine Rakete, die von dem unglücklichen Schiff aufstieg, für Momente die Finsternis und erlaubte eine ungesähe Orientierung. Als die Männer beim Schuppen anlangten, waren schon die in einem angebauten Stall untergebrachten, vier schweren, feindlichen Pferde vor dem Gleitschlitten, auf dem das Rettungsboot ruhte, eingepackt, und als die Körbchen umgelegt waren, gings mit Peitschengeknall und lautem, anfeuernden Rufen durch die Dünen nach dem Strand und dann hinein ins brauende Meer, daß den Pferden die Brustung bis an die Brust ging. Ein Ku waren die Pferde abgeschirrt, kräftige Fäuste schoben das Boot noch weiter in See; dann schwangen sich die Männer mit den Rümen. Folke Laurvig ergriff mit sehniger Faust das Steuer und acht stahlharte Arme legten sich mit aller Kraft in die Riemen.

„Berzagt nicht mehr, ihr auf dem Wrack; die Retter nahmen und Folke Laurvig sitzt am Steuer!“

\*

Nur langsam schleppte sich das Gespräch im Hause des Silberpaars fort. Wenn der Wind lauter im Schornstein heulte, wenn die Brundung stärker donnerte, verharrten sie in lauschendem Schweigen und manch heimlicher Seufzer, manch stilles Stoßgebet entrang sich ihren Lippen. Gewiß. Die Gewohnheit hatte sie abgestumpft; aber die jetzt den Kampf mit den Elementen aufnahmen, waren ihre Männer und Ernährer. Träge schlich die Zeit; langsam rückte der Stundenzeiger vor. Drei Stunden waren die kühnen Retter schon fort und die Uhr ging auf Mitternacht. „Ich will man noch mal Kaffee kochen, das hält munter und erfrischt!“ schlug die Silberbraut vor.

Da erkönten vor dem Hause laute Schritte und Gelächter. „Gott sei Dank, es ist keiner von ihnen zu Schaben gekommen. Sie lachen ja“, rief Frau Mathilde und die anderen Frauen atmeten, wie von einer schweren Last befreit, auf. Kröger-Ohm war der erste, der eintrat. Die Lampe blakte empor, so segte der Sturm hinter ihm durch die Türe. Sein Delzeug trieste und blinste.

„Mutter Laurvig“, rief er lachend, „könnst Ihr noch eine Freude vertragen? Wir haben Euch noch ein Geschenk zur Silberhochzeit mitgebracht; — aber erschreckt Euch nicht!“ Er wandte sich wieder zur Türe und riß sie auf. „Kommt man rein, nun wollen wir nochmal feiern.“

Frau Mathilde preßte die Hand gegen die Brust. Ihr Herz pochte plötzlich in so harten Schlägen und vor den Augen flimmerte es ihr. Da kam Folke Laurvig über die Schwelle, und an der Hand hatte er einen jungen, von tropischer Sonne gebräunten Mann gefaßt. Dessen blaues Seemannszeug war völlig durchnäht; aber er schien ganz wohlauf und hatte seinen einen Arm zärtlich um die Schulter des alten Kapitäns gelegt. „Mutter, dein Geschenk!“ rief Folke Laurvig, und sein ganzes verwittertes Gesicht strahlte vor Glück und Stolz.

„Bernd, mein Junge!“ — „Mutter! — liebe Mutter!“ Schweigen hielten sie sich umschlungen, bis der Vater sich scherzend dazwischen drängte. „So Mutter, nun gib ihm erst zu essen und zu trinken! Er hat's nötig und wir nicht minder. — Kommt her, Junge, schüttle deinem Vater noch mal die Hand.“

Als der Sohn sich umgeleidet und gestärkt hatte, als die dampfenden Groggläser erneut vor den Männern standen, mußten sie erzählen von ihrer schweren Fahrt. Bernd Laurvig saß zwischen seinen Eltern und stieß mit den Fischern, seinen Rettern, an.

„Die anderen acht hat der Vogt für die Nacht zu sich genommen“, berichtete Folke Laurvig, und mit glücklichem Lächeln fügte er hinzu: „Dass der alte Kasten auch gerade hier auslaufen mußte. — Was ein Glück noch!“

„Ja, Vater, ich mußte doch Eure Silberhochzeit mitfeiern!“ scherzte der Sohn. Da lachten sie alle und die alte lustige Stimmung kehrte zurück.

„Du bist doch das schönste Geschenk!“, lächelte die Silberbraut und zärtlich preßte sie die Hand des so unvermutet Heimgeliehrten. Die Gäste nickten ihr fröhlich zu. Sie ärgerten sich nicht, daß ihre Tassen mit Goldschrift nun nicht mehr das schönste Geschenk waren; nein, sie freuten sich mit dem glücklichen Silberpaar; denn was gilt auch eine Silberhochzeits-Tasse gegen ein junges Menschenleben? —

## Der schönste Edelstein

Was ist der Jugend schönste Zier,  
Was bringt die größte Ehre ihr?  
Was macht sie reif für Gottes Reich,  
Und hier schon seinen Engeln gleich?  
Ein reines Herz, ein frommer Sinn,  
Im klaren Aug' die Unschuld d'rin —  
Das ist der schönste Schmuck fürwahr,  
Ein Edelstein wie keiner klar!

Wen dieser Diamant noch schmückt,  
Der lebt getrost und stirbt beglückt,  
Der Friede weilt in seiner Brust,  
Die Engel seh'n auf ihn voll Lust,  
Und wär' er arm, gering und klein, —  
Kein König doch kann reicher sein  
Kein Großer auch — im Sinn der Welt —  
Schaut froher auf zum Himmelszelt.

Gott gab dir einst dies große Gut,  
O Kind, in heil'ger Taufe Flut,  
Und legte diesen Edelstein  
Dort in dein junges Herz hinein.  
O hält' ihn treu! nach nichts so sehr  
Gehet. Satan wohl auf Raub umher,  
Ein Wunsch nur treibt ihn höllenheiß,  
Doch er dir diesen Schatz entreißt!

Und willst du seinem Netz entfliehn,  
Dann mußt, o liebes Herz, du knein  
Ost vor dem Kreuz, — da blicke dann  
Die Wunden deines Gottes an.  
In die Wunden bieg hinein  
Die Unschuld, diesen Edelstein,  
Dann raubt dir keines Feindes List,  
Was hier und dort dein Kleinod ist!

## Unter der Dorflinde

Erzählung von J. Jung.

(Nachdruck verboten.)

1.

„Am Brunnen vor dem Tore,  
Da steht ein Lindenbaum.“

Es ist Juni. Die alte Linde am Eingang des Kirchhofes Herzhausen blüht und in ihren Zweigen jubeln die Frühlingssänger. Auf der kleinen Bank unter der Linde sitzt ein Knabe von ungefähr 12 Jahren. Sein Gesicht ist blaß und durch das selbe geht ein Bucken, als wollte er einen Schmerz gewaltsam unterdrücken. Er seufzt tief auf, dann sagte er leise: „Mutter.“

Die Stimme zittert. Seine Augen blicken starr auf die lieblich blühende Landschaft, seine Heimatstir. Jetzt tönt die Kirchglocke von der kleinen Anhöhe herab, erst leise, dann stärker.

Bei dem ersten Glöckenton schrümmt der Knabe zusammen; und — mit dem Aufschrei: „Mutter!“ sinkt er von der Bank herab auf seine Knie. Der ganze Körper bebte und mit lautem Aufschrei brach nun die Tränen hervor. Der Tränenquell hat sich geöffnet, die Starrheit ist von dem Kinde gewichen. Sein Kopf ruht auf der Bank, die Hände hat er gefalstet. Die Glöcke läutet weiter. Die Töne ergreifen mächtig das junge Herz, denn es ist der Mutter Totenglöck. Hier, an der Stelle, wo er kniet und der erste hebre Erdenschmerz ihn durchzittert, ist gestern abend, als die Sonne zur Ruhe ging, seine Mutter plötzlich von ihm geschieden. Er war nicht zugegen, als ihm die gute Mutter durch den Tod genommen wurde. Dort am Saume des Waldes hat er mit den Jugendgenossen gespielt, und als er mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen heimkehrte, hat er das Schreckliche erfahren. Der Schlag, der ihn getroffen, hat lähmend auf ihn gewirkt. Mit trockenen, starren Augen hat er das blasses Gesicht der Mutter betrachtet. Dann ist er still in der Abenddämmerung hinausgeschlichen zu der alten Linde, die so oft Zeuge seines Kindheitsglückes gewesen ist. Wie oft hat er hier im Arm der Mutter geruht. Und als dann die Nacht immer tiefer herniedersank, ist er in das stillle Zimmer, wo die Entschlafene unter dem weißen Linnen ruht, zurückgekehrt. Dort hat er lange das bleiche Gesicht betrachtet. Die Nacht ist für ihn schlaflos vergangen, und als das Morgenlicht anbrach, hat er wieder die Stelle unter dem Lindenbaum aufgesucht. Die Töne der Glöcke haben die Tränen in seine müden, starren Augen gebracht. Jetzt strömen sie erlösend hernieder in das Gras zu seinen Füßen. Der letzte Glöckenton ist verklungen, aber seine Tränen fließen weiter. Es ist still, ganz still um ihn. Er hört nicht den leisen Morgenwind in den Blättern des Baumes, er hört auch nicht die Schritte, die näher kommen, denn seine Gedanken weisen bei der Entschlafenen. Der alte Mann, der sich dem Baume nähert, hört das leise Schluchzen des Knaben, seines Enkels, und nicht.

„Gott sei Dank, das arme Kind hat Tränen!“ spricht er mit gesalztenen Händen. „Tränen machen das arme, gequälte Herz freier und nehmen dem Schmerz den Stachel.“

Er tritt näher und legt seine Hand wie segnend auf den Kopf des Knaben. „Arnold, deine Mutter ist bei Gott, und dort findest du sie einst wieder, wenn du hier in Gottes Wegen wandelst.“

„Großvater, es tut so weh in der Brust!“ Schluchzen unterbricht die Stimme des Knaben.

Der alte Mann nickt, seine Lippen zittern. „Scheiden tut weh, mein Kind. Steh auf! Wir wollen uns hier auf die Bank setzen und von der Mutter reden.“

„War Mutter gestern frank, Großvater?“ fragte Arnold mit Schluchzen und legte seinen Kopf an die Brust des alten Mannes.

„Nein, mein Kind. Gott nimmt auch manche Menschen ohne Krankheit und Schmerz zu sich. Denk an Moses, der auf Nebo in den Armen seines Gottes starb. Er war nicht frank noch schwach.“

„Warum tut Gott dieses?“ fragte der Knabe weiter.

„Warum? Ja, mein Kind, das kann ich dir nicht sagen. Aber vielleicht hat Gott solche Menschen besonders lieb.“

Arnold wiederholte langsam die gehörten Worte. Wie Balsam schienen sie zu wirken. Der Weinende wird ruhiger. Großvater und Enkel halten sich umschlungen und gedenken schweigend der geliebten Toten. Der Knabe fragt nicht mehr. Immer stiller wird das Gemüt des Kindes. Der Schmerz hat sich ausgetobt, ausgeweint. Die Seele des alten Mannes ist tief ergriffen, doch er muß dem Kinde gegenüber stark sein. Auch für ihn ist der Schlag plötzlich gekommen. Seine Tochter, Arnolds Mutter, ist gestern abend, hier unter der alten Linde, wo sie mit einer Handarbeit beschäftigt war, am Herzschlag verschieden. Wohl hatte sie in letzter Zeit oft über Müdigkeit gesagt, doch diesen Ausgang hatte man nicht vermutet. Nun ist Arnold elternlos, denn der Vater ist ihm schon in der zartesten Kindheit genommen worden. Wie traurig und einsam wird es jetzt den beiden in dem stillen Hause sein!

Die Sonne steigt höher.

„Komm mein Kind, wir wollen nach Hause gehen“, sagt der alte Hohnen und nimmt den Enkel bei der Hand. Langsam gehen die beiden ihrer nahen Wohnung zu. Die Zeit eilt auch durch die traurigsten Stunden. Der Tag geht langsam und still vorüber. Die Bewohner des Dorfes kommen und gehen. Ein jeder klagt und tröstet, so gut ers kann. Und wie dieser, so gehen auch die folgenden zwei Tage dahin, still. Oft hat Arnold das blasses Antlitz der teuren Mutter betrachtet, und dann ist er still weinend fortgegangen, um an der ihm nun für alle Zeit geheiligten Stätte unter dem alten Lindenbaum der Geschiedenen zu gedenken.

Hier saß er auch wieder am Abend des Begräbnistages, still und in sich gelehrt, der sinkenden Sonne nachblickend. Nun war die Mutter ganz seinen Bliden entschwunden. Die Leibeshülle, die irdische Wohnung des Geistes, ruhte draußen auf dem Friedhofe unter dem mit Blumen und Kränzen bedeckten Hügel. Der Trennungsschmerz von der geliebten Hülle durchzuckt das junge Herz. Doch es ist ein ruhiger, stiller Schmerz. Die Liebe hört ja nimmer auf, hat er heute am Grabe der Mutter gehört, die so still durchs Leben gegangen und still dieser Erde verlassen hat.

Ein leiser Schritt kommt heran, und als Arnold aufschaut, steht Lydia, die Nichte des alten Pfarrers, vor ihm.

„Als Arnold seine Jugendgespielin erblickt, geht ein wehmüttiges Lächeln über sein Gesicht. „Komm, Lydia, setz dich hier zu mir auf die Bank, hier ist es so ruhig, wie in der Kirche.“

„Du hast recht, Arnold. Aber weißt du, ich bin gekommen, dich zu rufen. Mein Onkel will mit dir sprechen.“

„Ach ja, ich hatte ja heute Lateinstunde, aber ich bin so müde.“

„Aber Arnold, wie konntest du denn heute Stunde haben? Das wäre ja unmöglich.“

Arnold nickt und Lydia fährt fort: „Ich wäre gern einmal zu euch gekommen, Arnold, aber ich fürchtete mich. In einem Hause, wo ein Toter liegt, kommt es mir so dunkel vor.“

„Vor meiner toten Mutter brauchtest du dich nicht zu fürchten, Lydia.“

„Gewiß nicht, Arnold. Deine Mutter war ja so herzensgut, und ich hatte sie recht lieb. Aber vor dem Tode habe ich furchtbare Angst.“

„Den habe ich auch nicht gesehen, Lydia, nur die tote Mutter. Ihr Gesicht war blass, aber so friedlich. Hättest du sie gesehen, dann hättest du dich sicherlich nicht gefürchtet.“

Die Angeredete blickte den Jugendgenossen traurig an. Er war mutterlos, wie sie, ja elternlos. Sie hätte ihn gern getötet, aber sie konnte die richtigen Worte nicht finden. Sie nahm Arnolds Hand und sah teilnehmend in sein bekümmertes Gesicht.

„Arnold“, sagte sie dann, „ich habe auch keine Mutter mehr, habe sie nicht einmal gesehen, ich war noch ganz jung, als sie starb. Ich habe keinen Menschen mehr auf der Welt, wie den guten Onkel Pfarrer.“

Es war ein seltsamer Blick, mit dem Arnold seine Spielfreundin jetzt ansah. War es Mitleid? Er hatte zwölf Jahre lang die Mutterliebe genossen, während Lydia dieses hohe Glück hatte entbehren müssen. War er nicht der Glücklichere gewesen? Ein Gefühl des Dankes stieg bei diesem Gedanken in der Seele des Knaben auf. Er drückte die Hand des Mädchens und sagte: „Lydia, ich will nicht mehr klagen, daß Gott mir die Mutter genommen hat. Ich war glücklich und hab's nicht gewußt.“

Arnold schwieg und wandte sein Gesicht wieder der sinkenden Sonne zu. In Lydias Augen traten Tränen. Er will nicht klagen, aber er leidet doch schwer, dachte sie. Und dann blieb es still zwischen den beiden jungen Herzen. Die Blätter der alten Linde säuselten im Abendwinde und die letzten Sonnenstrahlen huschten über den nahen Wald.

„Arnold, es wird Abend; wir wollen gehen.“

„Ah ja, Lydia, dein Onkel wird warten, komm!“

## 2.

„Es zog in Freude und Leide  
Zu ihm mich immer fort.“

Ueber drei Jahre sind seit jenem Abend vergangen. Der Herbstwind geht durch die entblätterte alte Linde und der Regen strömt hernieder. Arnold steht, zur Abreise gerüstet, in der Wohnstube seines Vaterhauses und blickt in den trüben Herbstmorgen hinaus. Er muß heute Abschied nehmen von Heimat und Vaterhaus, um auf dem Gymnasium der Kreisstadt seine weitere Ausbildung zu empfangen. Pfarrer und Lehrer seines Heimatortes haben ihn bisher unterrichtet und lassen ihren Böbling mit den besten Hoffnungen und Wünschen ziehen. — Jetzt tritt der Großvater ins Zimmer.

„So, mein Kind, nun wären wir fertig“, sagt er und setzt den Sonntagshut auf. „Sieh dich noch einmal um. Dieses Zimmer hat für dich manche Erinnerung. Du wirst noch oft an das traute Nest deiner Kindheit denken. Und dieses Gedanken kann dich vor manchem Bösen bewahren. Der Gedanke an das liebe Vaterhaus ist ein ernster Mahner; behalte es lieb, und nun wollen wir gehen.“

Und sie gingen, Großvater und Enkel. An der Stelle, wo ein schmäler Fußpfad von der Dorfstraße nach der alten Dorflinde abzweigt, blieb Arnold stehen.

„Hast recht, mein Junge“, sagte der alte Hohnen und nahm seinen Enkel bei der Hand. „Sieh noch einmal nach der unvergänglichen Stätte. Jetzt geht der Herbstwind durch seine Zweige. Wenn du wieder kommst, liegt wohl Schnee auf denselben und dann, wenn der Venz das Eis vertreibt, bekommt er neue Blätter. Das ist der Lauf der Natur.“

Als des Knaben Augen feucht wurden, mahnte der Greis zum Weitergehen. Ihm wurde der Abschied von seinem Enkel schwerer, als dieser ahnte. Schon oft in seinem Leben hatte der alte Mann Abschied nehmen müssen von denen, die seinem Herzen nahe standen. Seine Lebensgefährtin ruhte schon lange in kühler Erde, und drei bereits erwachsene Kinder hatte er im Lauf der Jahre neben die Entschlafene gebettet. Arnolds Mutter war das letzte seiner Kinder gewesen, von dem er hatte Abschied nehmen müssen. War er sich nach dem Tode seines letzten Kindes als ein einsamer, verlassener Mann vorgekommen, jetzt, da sein einziger Enkel von ihm ging, fühlte er das Alleinsein wie eine Last, die man auf seine Schultern legte. Doch die Kreisstadt, in der Arnold mehrere Jahre zubringen würde, war leicht zu erreichen, und dies nahm dem heutigen Abschied das Bittere.

Still schreiten die beiden dahin. Arnold ging einem neuen Leben entgegen. Das einsame stillle Dorfleben, in dem er aufgewachsen war, lag nun hinter ihm. Andere, ihm unbekannte Verhältnisse warteten seiner. Und dieser Ausblick in die nächste Zukunft, dieses Hoffen und Erwarten gaben seinem ganzen Wesen eine gewisse Spannkraft und milderten das Abschiedsweh. „Nicht trauern und zagen, sondern frisch und fröhlich vorwärts schreiten!“ hatte ihm der Führer seiner Jugend zugerufen. Dies Wort sang jetzt wieder in Ohr und Herz, und die Bilder der Zukunft erschienen ihm im rosigsten Lichte.

(Fortsetzung folgt.)



**Einladung** zu der am **Sonntag, den 8. Februar 1914**, nachmittags 5 Uhr, im unteren Saale der Turn-geellschaft, Schwalbacherstraße 8, stattfindenden

## 2. Frauenversammlung

### Vortrag:

„Der Kathol. Frauenbund und seine Aufgaben“  
Frau Direktor Bedmann, Amtsberg.

### Lichtbildervortrag:

„Unsere deutschen Kolonien“

Alle Mitglieder, besonders die neu eingetretenen laden herzlichst ein

**Der Vorstand des Kathol. Frauenbundes**  
Gäste willkommen!  
Zweigverein Wiesbaden.

Zur Deckung der Kosten werden 10 Pf. Eintritt erheben, für reservierte Plätze 50 Pf.

## Zentrumswahlverein Wiesbaden.

**Donnerstag, den 12. Februar, abends 9 Uhr, im unteren Saale des „kathol. Gesellenhauses“ (Dorotheierstraße):**

### General-Versammlung

#### Tagesordnung:

- 1) Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr
- 2) Kassenbericht
- 3) Ergänzungswahl des Vorstandes
- 4) Neuwahl der Delegierten
- 5) Anträge und Wünsche der Mitglieder.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

**Der Vorstand des Zentrumswahlvereins Wiesbaden:**  
gez.: Justizrat Laaff, Vorsitzender.

## Kathol. Junglings-Verein Wiesbaden

Maria-Hilf-Pfarrei.

Zu der am 8. Februar, nachmittags 3.30 Uhr, im Festsaale des kathol. Gesellenhauses, Dorotheierstraße 24, stattfindenden theatralischen Aufführung

### „Aus großer Zeit“

Schauspiel aus den Befreiungskriegen in 4 Akten von Fr. Flinterhoff, Kaplan,

labet ergebenst ein

**Der Vorstand.**

Kartenverkauf bei Herrn Teich, Schwalbacherstraße 19 und bei dem Herrn Hausmeister des katholischen Gesellenhauses.

## Marien-Verein :: Oestrich

**Sonntag, den 8. Februar, abends 8 Uhr, im Saalbau Kühn: Festspiel**

des „Marienvereins“ Oestrich

#### Programm:

1. „Zwei Mütter“, Schauspiel in 4 Akten mit Gesang von Paller.
2. „Das verhexte Fremdzimmer“, Lustspiel von Deubler.
3. „Eine Ferienreise“, Lustspiel von Hay.

Eintritt: 1. Platz Mk. 1., 2. Platz Mk. 0.50.

## Gehrüder Krier, Bank-Geschäft

Wiesbaden  
Rheinstraße 95.

Haltstelle der elektrischen Straßenbahn.

Kassenstunden: 8½-1 und 2-6 Uhr.

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier.

REICHSBANK-GIRO-KONTO.

Postcheckkonto Nr. 171 bei dem Postcheckamt in Frankfurt a. M. Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, insbesondere: An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenschriften in Frankfurt a. M., Berlin, Wien, Brüssel, Paris, London, New York etc. — Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, auch Annahme geschlossener Depots. — Vermietung von feuer- und diebstahlsicheren Panzerschränken (Safes) unter eigenem Verschluss der Mieter. — Vorschüsse auf Wertpapiere. — Couponabfindung, auch vor Verfall. — Couponschein-Besorgung. — Versicherung von Wertpapieren gegen Auslosungsverlust. — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldsorten. — Einzug von Wechseln. — Verkauf von Schecks und Auszahlungen auf das In- und Ausland, auch auf Amerika und sonstige überseeische Länder. — Scheckverkehr. — Leibrenten. — Mündelschäfte 4%, Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig, die wir zu den amtlich notierten Tageskursen courtazefrei und provisionsfrei abgeben.

## Allgemeine Ortsfrankenkasse

Wiesbaden

Gemäß § 39 unserer Satzung wird die

### ärztliche Behandlung

unfester Mitglieder durch die von der Kasse bestimmten Ärzte geleistet, wobei den Mitgliedern die Wahl derselben freistehet. Wer einen Kassenarzt in Anspruch nehmen will, muss sich als Ausweis derselben gegenüber bei der Geschäftsstelle, Blücherstraße 12, einem Arztschein ausstellen lassen. Bestellungen durch den Fernsprecher dürfen nur in ganz dringenden Fällen unter genauer Angabe des Adresses des Erkrankten erfolgen und kann auf Wunsch bei Einwendung eines Freiluftsatzes die Ausstellung eines Arztscheines gefordert werden. Ein Kassenarzt darf nicht mehr in Anspruch genommen werden, als unbedingt geboten erscheint, und ganz besonders darf nicht der Besuch des Arztes in der Wohnung des Kranken verlangt werden, wenn der Zustand des Kranken es erlaubt, den Arzt in dessen Sprechstunde aufzufinden.

Indem wir dieses hiermit zur Kenntnis unserer Mitglieder bringen, und ganz besonders denjenigen, welche durch die Reichsversicherungsordnung mit dem 1. Januar d. J. der Kasse neu beigetreten sind, verweisen wir darauf, daß ohne ein Arztschein (ausgenommen bei schwerer Verletzung oder plötzlicher Erkrankung, bei denen Gefahr in Vergang ist) kein Mitglied zur kassenärztlichen Behandlung zugelassen wird.

Der Kassenvorstand.



In der Einzelberatung erwähnt

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): den Prozeß Röderich in Rotenburg, in dem sich die Journalisten über den Vorwürfen beim Kammergerichtspräsidenten beschworen, aber noch keine Antwort erhalten hätten.

Abg. Haenisch (Soz.): Im Kreise Dortmund hat ein katholischer Geistlicher ein 18-jähriges evangelisches Mädchen wider Willen ihrer Eltern zum Übertritt in die katholische Religion vorbereitet und von ihren Eltern ferngehalten. Erst durch Vermittlung des Vorwurtschägerichts wurde das Mädchen den Eltern wieder zugeschafft. Dazu erregter Volksverherrlichungen & die Staatsanwaltschaft nicht eingegriffen.

Ein Regierungskommissar erklärt: Der Justizminister hat sich mit der Sache noch nicht beschäftigt.

Abg. Bell (Cir.): Was für eine strafbare Handlung des Kaplan vorgelegen haben soll, ist mir nicht klar. Es ist doch Gesetzesgeheit, nicht in ein schwedisches Verfahren einzutreten. Wenn ich der Kaplan vielleicht einer strafbaren Handlung schuldig gemacht habe, sind wir die allerletzten, die den Kaplan vor Strafe schützen wollen.

Abg. Gronowksi (Cir.): Es ist bezeichnend, daß einer der radikalsten Sozialdemokraten nach dem Staatsanwalt rüttelt, weil es sich um einen katholischen Geistlichen handelt. Die Sozialdemokraten haben schon in Dortmund diesen Fall in der Kultursämpferischen Weise ausgeschaltet, um die evangelischen Arbeiter zu gewinnen. Sie haben aber damit keinen Profit gemacht. Ihr Ansturm ist gescheitert an dem gefundenen Sinn der evangelischen Arbeiter. Die Sozialdemokraten haben doch sonst in ihrem Programm den Sozialstaat über 14 Jahre über seine Religion selbst befinden müsste. In diesem Falle aber handelt es sich um ein 18-jähriges Mädchen, das zweitens den Wunsch gehabt hätte, in der katholischen Religion unterzubringen zu werden. In keiner Partei gibt es so wenig Religionsfreiheit, wie bei den Sozialdemokraten. (Bell im Zentrum.)

Abg. Dr. Campe (ml.): Sollten die Darstellungen des Abg. Haenisch zutreffen, so würde es allerdinge geboten sein, daß die Staatsanwaltschaft einschreite. Die Sache gehört durchaus hierher. Ein Jurist müßte allerdings das Vorliegen strafbarer Handlungen aus dem Taubende herausfinden. Drogierung, Notlagerung, Verleitung zum Weinbau, Freiheitsberaubung. Das Eingehen eines Wahlbündnisses mit dem Zentrum verwehrt noch lange nicht die Kritik. Bezeichnend für die sozialdemokratische Agitation ist folgender Vorfall. Ich bekam einmal den "Vollständigen" aus Hannover beigelegt mit der rot unterstrichenen Überschrift "Das drastische, durchaus ungerechte Urteil", und es war fest hervorgehoben: "Selbstverständlich hat unser Vertreter sofort Revision eingeleitet". Später ergibt die Mitteilung, daß die Revision zurückgezogen worden wäre. Man wußte, daß nach Recht und Gerechtigkeit verurteilt wird, und zog deshalb die Revision zurück. (Bellfall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Wer eine Revision zurückzieht, billigt damit durchaus noch nicht das Urteil. In unserem Programm steht nichts davon, daß ein 14 Jahre Alter über seine Religion selbst entscheiden soll. Der Abg. Gronowksi ist nur brauchbar als Zentrumsbefragtator. (Präsident Graf Schwerin-Löwitz dichtet, solche Ausdrücke zu unterlassen.) Mein Freund Haenisch verlangte nur gleiches Recht für alle.

Abg. Adolf Hoffmann (Soz.) (mit Obo-Stufen befreit): Ja, meine Herren, Sie zwingen mir dazu, (Heiterkeit). Sie lachen schon wieder über Ihre eigene Schule. Hätte ich auch eine gute Schule besucht, dann wäre ich nur dafür so dummkopf wie mancher (der Präsident greift zur Glocke) an der Haustür. (Sturmische Heiterkeit.) Das Zentrum braucht wieder einen Kultursämpfer. Es hat mit seinen Gewerbeschäften jetzt zu tun, und es paßt ihm jetzt so recht, sagen zu können, die Sozialdemokraten lügen wieder den Kultursämpfer an! Bei der Landtagswahl hat der Abg. Gronowksi unsere Bedingungen unterschrieben, weil er gewählt werden wollte. Das zweite Mal fallen

wir aber auch auf seine schriftlichen Erklärungen nicht herein. (Heiterkeit.)

Abg. Bell (Cir.): Herr von Campe hat wohl nur in seinem eigenen Namen gesprochen. Den Dank vom Hause Liebknecht hat er sofort bekommen. Den Sozialdemokraten war es mir darum zu tun, ihrem Hause gegen die Religion Ausdruck zu geben.

Abg. Gronowksi (Cir.): Das Bündnis mit den Sozialdemokraten haben wir freiwillig geschlossen. Ein solcher Hesler wird jedoch nicht wieder gemacht. Wir haben heute die Kultursämpferische nicht angefangen. Einen Kultursämpfer brauchen wir nicht. Ein Kultursämpfer ums Recht führt wir schon lange, und deshalb werden wir die Sozialdemokraten bekämpfen, so sehr wie können. (Bellfall im Zentrum.)

Ein Antrag auf Schluß dieser Besprechung wird angenommen. Darauf verzögert das Haus nach einer kurzen persönlichen Bemerkung des Abg. Dr. von Campe (ml.) gegenüber dem Abg. Bell die Weiterberatung auf Sonnabend 11 Uhr.

Schluß 5 Uhr.

## Deutscher Reichstag.

### Stimmungsbild aus dem Reichstage.

— Berlin, 6. Februar.

Die Reichs-Volksvertretungsmaschine läuft heute ungewöhnlich laut, und das Ergebnis der Arbeit war denn auch außerordentlich lebhaft. Es war nämlich der Tag der Antragserledigung. Bündschuh gab's ein paar kurze Anfragen, und nachdem man dann die Wahl des Abg. Werner-Gießen für gültig erklärt, trat man an die Abstimmung heran. Zuvor waren noch einige Vorarbeiten in Gestalt der Befestigung allerlei Geschäftsausordnungsbedenken zu leisten. Dann kam man endlich zur Abstimmung, und dabei wurden die gestern erörterten Anträge zum Reichsvereinigungsgesetz vom Zentrum unterstützt durch die Sozialdemokraten, Polen und Dänen, zum Teil durch die Freisinnigen, angenommen. Die konservative Resolution gegen den Missbrauch des Koalitionsrechtes fand nur sehr geringe, längst nicht ausreichende Unterstützung, während der nationalliberale Antrag auf Abfassung einer Denkschrift über Ausschreitungen des Koalitionsvertrags angenommen wurde. Bei der Weiterberatung des Staats arbeitete man sich durch einige Titel hindurch, bis man dann wieder gelegentlich eines forschrittl. Antrages über Errichtung eines Reichsschulamtes zur Abstimmung kam. Der Antrag fand Annahme gegen die Stimmen der Rechten und des Zentrums, desgleichen der nationalliberalen Antrag auf Umänderung des Bundesamtes für Heimat- und Finanzwesen.

Stimmungsbericht aus dem Reichstage.

207. Sitzung vom 6. Februar.

Am Bundesstaatlich: Dr. Delbrück.

Präsident Dr. Raemps eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Kurze Anfragen.

Zwei kurze Anfragen der Abg. Schmitt-Würzburg (Soz.) und Dr. Liebknecht (Soz.) befassten sich mit den ausländischen Arbeitern, die in Deutschland Beschäftigung suchen. Sie sind der Invalidenversicherungspflicht unterstellt und können auch im Auslande volle Invalidenrente beziehen. Nach der Reichsversicherungsordnung werden aber die

Rechte der Hinterbliebenen dieser Arbeiter auf die Hälfte ohne Reichsschulzusatz beschränkt. Ferner sind solchen Arbeitern von der Abteilungsschule der deutschen Arbeiterlegitimationsschulen verfangen worden.

Ministerialdirektor Gaspar teilt mit, daß über die Rentenfrage Erwägungen im Gange sind.

Ministerialdirektor Dr. Beimond erklärt, daß die Frage der Arbeiterlegitimationsschulen Sahe der Einzelstaaten ist.

Die Wahl des Abg. Werner-Gießen (pol. Bdg.) wird für gültig erklärt. Über die Wahlen der Abg. Böhl (ml.) und von Böll (l. P.) werden Beweiderhebungen beschlossen.

Die Abstimmungen über die Resolutionen.

Die Resolutionen der Polen, des Zentrums und der Sozialdemokraten haben einen Ausbau des Vereinsgesetzes, die Befestigung des Sprachenparagraphen, die Aufhebung des Verbots der Beteiligung von Jugendlichen usw. fordern, werden mit großer Mehrheit angenommen. Die Resolution Graf Westarp, die einen Gesetzentwurf gegen den Missbrauch des Koalitionsrechtes und ein Verbot des Streikpostenlehens verlangt, wird gegen die Rechte abgelehnt. Die Resolution Bässermann (ml.), die eine Denkschrift über die Arbeits- und Rechtsverhältnisse der Staatsarbeiter beantragt, wird angenommen. Angenommen wird auch eine Resolution Börsig, die Material über die Ausübung des Koalitionsvertrags, besonders, soweit sie von Arbeitsbedenken beruht, wünscht. Eine weitere Resolution Bässermann, die gleichfalls Erhebungen über Ausschreitungen des Koalitionsrechtes veranlassen will, wird abgelehnt. Angenommen wird eine Resolution Spahn, wonach die Übersicht über die Entschlüsse des Bundesrats nochmals der Budgetkommission überreicht werden soll. Über die übrigen Resolutionen wird am Schluß der zweiten Sitzung des Staats des Reichsamt des Innern abgestimmt.

Der Staat des Reichsamt des Innern.

(Dreizehnter Tag.)

Die Einzelbesprechung wird fortgesetzt. Zur Reichsversicherungsordnung hat das Reich rund 59 Millionen Mark zu zahlen.

Abg. Mollendorf (Soz.): Für die Witwen und Waisen der Arbeiter wird nicht genügend gesorgt. Die Regierung kommt nie über Erwägungen hinaus.

Gebietsrat Kürn teilt mit, daß die Vereinigung des Reichsjustizusses durch die Reichsversicherungsordnung auf eine neue Grundlage gestellt worden sei. Die Hinterbliebenenrenten sind an den Zahlungen des Reichs mit 73 Prozent beteiligt, die Ausfallversicherung mit 31 Prozent. Eine Regelung der Witwenversicherung allein ist unmöglich.

Abg. Rauch (Soz.) fordert eine größere Unterstützung der Familien der zur Übung eingerufenen Reserve.

Abg. Erzberger (Cir.): Wir schließen uns diesem Wunsche an und wundern uns über die ablehnende Haltung der Regierung. Angesichts der ungeheuren Summen des Staats sollte man nicht so kleinlich sein.

Die Gewährung einer Aufwandsentschädigung

an Familien, die drei und mehr militärisch tätige Söhne haben, ist eine der erreichtesten Kulturaufgaben und es wäre zu wünschen, daß die Auszahlung dieser Gelder, die bisher noch niemand bekommen hat, sehr bald erfolge. Beiderseits dazu immer noch die Ausführungsbedingungen des Bundesrats. Die Auszahlung sollte halbjährlich erfolgen.

Ministerialdirektor Dr. Beimond: Die Formulare für die Anmeldungen werden klar und einfach sein. Die Auszahlung wird auch vereinfacht werden.

Abg. Thöne (Soz.): Die Auszahlung der Aufwandsentschädigung sollte vierteljährlich erfolgen.

Abg. Erzberger (Cir.): Das Gesetz über die Unterstützung der Familien übender Mannschaften sollte mindestens zum Februar 1915 in Kraft treten.

Es folgt der Titel Auswendungen für Handel und Gewerbe.

Abg. Dr. Dahlem (Cir.) und Abg. Bassermann (ml.) bitten, diese Gelder auch für die Kleinstschiffahrt zu verwenden.

Ministerialdirektor Gaspar: Erwägungen darüber sind im Gange.

Abg. Bender-Bernburg (Soz.): Hessenländisch kommt die Regierung einmal aus den Erwägungen heraus.

Es folgen Aufwendungen im Interesse der Landwirtschaft.

Abg. Wallenborn (Cir.) bekräftigt die Förderung des Obstbaus und des deutschen Weinbaus vereinzelt.

Es folgt der Titel Reichsschulcommision.

Abg. Söder (Cir.) empfiehlt eine Resolution Abfall, die die Reichsschulcommision zu einem Reichsschulamt ausdeutet will, das als Beratungsschule für das ganze deutsche Schulwesen dienen soll. Nach 20jähriger Tätigkeit kann in Mecklenburg einem Lehrer ohne Grund gefündigt werden. Den Seminaristen sollte man früher als bisher den Einschätzungen gewidert.

Abg. Dr. Grimm (ml.): Die geringen Leistungen der Reichsschulcommision haben ihren Grund lediglich in der ganz mangelhaften Organisation. Leider hat die Regierung bisher eine klare Stellungnahme zu der Frage der Besserung vermissen lassen. Die Reichsschulcommision muss ausgebaut werden. Wir stimmen dem forschrittl. Antrag zu. Die Deutschen Schulen sind eine besondere Reichsämter für das Schulwesen lehnen wir ab.

Abg. Schulz-Erfurt (Soz.): Wir fordern ein selbständiges Reichsamt für das Schul- und Bildungswesen. Notwendig ist ein Reichsschulgesetz.

Abg. Marx (Cir.): Hinter dem dem beobachteten Namen Reichsschulcommision steht in der Tat sehr wenig. Wir sind unter keinen Umständen dafür zu haben, daß das gesamte deutsche Schulwesen zu einer Reichsinstanz gemacht wird. Die Resolutionen lehnen wir ab.

Abg. Dr. Kerschbaumer (Cir.): Wir handeln sich gar nicht um die Zentralisation der Kulturaufgaben, sondern nur um ihre Förderung in dem Sinne, daß sie gemeinsame Stärke erlangen.

Abg. Schulz-Erfurt (Soz.): Wir werden in einem Initiativvortrag ein Reichsschulgesetz fordern.

Die Resolution der Volkspartei wird angenommen, die der Sozialdemokraten abgelehnt.

Bundesamt für Heimatwesen.

Abg. Schiffer (ml.) beantragt einen Gesetzentwurf, das Bundesamt für Heimatwesen auszubauen zu einem Reichsamt für das Heimat- und Finanzwesen zur Übernahme der lehinstanzlichen Entscheidungen in Reichsangelegenheiten aus dem Wehrbeitrags- und Bevölkerungsgericht.

Abg. Graf Westarp (l. P.): Der Antrag würde ein Reichsverwaltungsgericht schaffen. Das lehnen wir aber grundsätzlich ab.

Abg. Dove (Cir.): Der öffentliche Reichsdruck muss schließlich zu einem Reichsverwaltungsgericht kommen.

Abg. Erzberger (Cir.): Es gibt andere Wege, um Reichsangelegenheiten in der Auslegung der Gesetze zu befreien. Der Bundesrat ist die geeignete Instanz.

Abg. Dr. Frank (Soz.): Graf Westarp hat uns überzeugt, daß der Antrag Schiffer gut ist. (Heiterkeit.)

Der Antrag wird mit den Stimmen der Linken angenommen.

Sonnabend 12 Uhr: Weiterberatung.

Schluß 6 Uhr.

**Salit das Einreibemittel**

Rheumatische Schmerzen, Reiben, Hexenschuß. In Apotheken fl. M 1,30.

Man verlange beim Einkauf ausdrücklich

**MAGGI® Suppen-Würfel**

Schutzmarke Kreuzstern.

Andere Suppenwürfel stammen nicht von MAGGI.



MAGGI ist gute, sparsame Küche.

**Großer Feldberg**

Gasthaus Walküre wird von Touristen bestens empfohlen. Telefon 92 Amt Königstein. Mäßige Preise. — Reservierzimmer für Vereine.

Fastring-Lanolin-Seife

Der Haut zutrifft, wohlfühlende, wohlfeile Toilettenseife, Stück 20 Pfennig, 5 Stück 95 Pfennig. Angefertigt vom langjährigen Fabrikanten der Pfarrseife: C. Naumann, Offenbach a. M.

**Schwefelsaures Ammoniak**

ist das erprobte und bewährte

Stützstoffdüngemittel der praktischen Landwirtschaft

zur Kopf düngung und zur Frühjahrstdüngung

für alle Kulturpflanzen und auf allen Bodenarten

in Feld und Garten, auf Wiesen und Weiden.

Tausende von Versuchsergebnissen der großen Praxis liefern den Beweis hierfür.

Keine Verluste durch Verlieren oder Verdunsten

Kein Verlusten der Böden, keine Lagerstörung

Kein Verfall, keine Vergiftungsgefahr

Reingewinn pro ha Mf. 200.— bis Mf. 300.— und mehr.

Schwefelsaures Ammoniak liefern alle landwirtschaftlichen Vereine, Genossenschaften, Düngemittelhändler und Düngemittelfabriken.

Der Preis ist so gestellt, daß die Stützstoffdüngung im schwefelsauren Ammoniak erheblich billiger ist als im Chlorsalpeter.

Ausführliche Schriften über Herstellung, Anwendung und Wirkung zu den einzelnen Kulturpflanzen sowie Nutz- und Auskunfts in allen Düngeungs- und Wirtschafts-Angelegenheiten ließt unentgegnetlich durch die

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle der Deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung, G. m. b. H.

in

Görlitz, Hohenzollernstraße 100.

welche auch Düngeungsversuche bei kostenloser Lieferung der benötigten Düngemittel unentgegnetlich einleitet.

**Bruchbänder**

leicht gearbeitet, das Bruch gut anziehend, werden nach Maß und unter Garantie für richtigen Sitz in eigenen Werkstätten angefertigt. Ebenso Leibbinden und diverse Bandagen für Unterleibsbücher, Wandern, Hängesachen etc.

Für Damen erfahrene weibl. Bedienung! Leidende handen klagt, wenn Sie sich bei Bedarf an einem ersten und durchaus erfahrenen Fachmann wenden. Als solcher empfiehlt sich: Max Symann, Bandagist, Wiesbaden, Telephon 3086. Leibbinden und diverse Bandagen für Unterleibsbücher, Wandern, Hängesachen etc.

<b

